

**Kerstin Jobst: Geschichte der Krim. Iphigenie und Putin auf Tauris.** Berlin/Boston: De Gruyter Oldenbourg (2020) 384 S.

Die Wiener Osteuropahistorikerin Kerstin Jobst hat nun, in einem engen Bezug zu ihren monographischen Studien der letzten Jahre *Geschichte der Ukraine* und *Die Perle des Imperium. Der russische Krimdiskurs im Zarenreich* sowie zahlreichen Aufsätzen zur Geschichte und Kulturgeschichte der Krim, eine Gesamtgeschichte der Halbinsel angefertigt. Es ist die erste umfassende und alle historischen Epochen der Halbinsel gleichrangig betrachtende wissenschaftliche Darstellung überhaupt, was sich unter anderem in der reichen Bibliographie niederschlägt, die den neuesten Stand der internationalen Forschung aufführt.

Die Krim war schon seit der Antike ein Assoziationsraum für Mythen und Legenden. Als Übergangszone zwischen Orient und Okzident, orthodoxer, lateinischer und islamischer Welt, als Begegnungsraum von Sesshaften und Nomaden, ja als Grenzlandschaft zwischen Zivilisation und Barbarei vermag die Krim bis in die Gegenwart eine magische Anziehungskraft auf Betrachter ausüben.

Entsprechend nähert sich Jobst der Krim über die Betrachtung eben dieser Mythen und Legenden (Kapitel 2, 13–32). Das reicht etwa von den Krimbezügen im polnisch/litauischen Sarmatenmythos, zu den Origo-gentis-Vorstellungen der Spätantike über die Hunnen oder im mittelalterlichen Ungarn über die der Magyaren, über den deutschen Gotenmythos, der in dem brutalen Umsetzungsversuch völkischer Planspiele während des Zweiten Weltkrieges mündete, bis hin zu den auch gegenwärtig sehr virulenten nationalrussischen und ukrainischen Krimmythen.

Diese Fremdbilder über die Halbinsel entfalteten, wie Jobst auch in den weiteren Abschnitten des Bandes zeigt, immer wieder eine erhebliche Wirkung auf ihre Geschichte.

In den Kapiteln drei bis 13 (33–95) behandelt Jobst die Geschichte der Halbinsel in Altertum, Antike und Mittelalter. Deutlich wird der Charakter der Krim als kulturelle und religiöse Übergangszone. Zahlreich waren gewaltsame Auseinandersetzungen, Migrationsbewegungen und tiefe Brüche. Ethnische, sprachliche und religiöse Diskontinuität prägten die Region. Gleichzeitig kann gerade der gebirgige Süden der Krim als kulturelle und linguistische Reliktlandschaft gelten, wo lokal und punktuell spezifische Kleingruppen wie Karäer, Alanen, Krimgoten, Krimgriechen, aber auch Lateiner (Genuesen) ihre jeweilige Sprache und bestimmte Elemente von Alltagskultur, zumindest in rudimentären Formen, über sehr lange Zeiträume tradieren konnten.

In den Kapiteln 14–20 (97–148) gibt Jobst breiten Raum der Geschichte der Krimtataren und des Krimkhanats, das von ca. 1440 bis 1783 als Mittelmacht zwischen dem Osmanischen Reich, Russland und der polnisch-litauischen Union fungieren konnte. Betont wird

der multiethnische Charakter des Khanats, das mit dem Begriff Personenverbandstaat am besten zu erfassen ist.

Besetzung (1771) und Annexion (1783) des Khanats, das im 18. Jahrhundert in eine wachsende Abhängigkeit zum Osmanischen Reich geriet und aufgrund fehlender Reformen dem nachpetrinischen Russland gänzlich unterlegen war, bilden in den Kapiteln 21–22 (149–169) einen weiteren Schwerpunkt der Arbeit.

Der Geschichte der nunmehr russischen Krim als Teil des Zarenreiches 1783–1917 sind die Kapitel 23–30 (171–242) gewidmet. Die Neu-Peuplierung der Halbinsel durch Russen aber auch Deutsche, Schweizer und in den urbanen Zentren Armenier und Griechen sowie die zeitgleiche Verdrängung, partielle Umsiedlung, Enteignung, Entrechtung und partielle Vertreibung der Alteingesessenen – in erster Linie Krimtataren – passt in die kolonialen Praktiken und Handlungsmuster der Zeit. Der Vergleich etwa mit der Geschichte Algeriens im 19. Jahrhundert drängt sich auf. Die Krimtataren wurden somit innerhalb eines Jahrhunderts zu einer auch ökonomisch marginalisierten Gruppe von etwa 23% um 1896, nunmehr fast ohne geistige und politische Eliten, die bereits früh ins Osmanische Reich verdrängt wurden oder dorthin auswanderten. Gleichzeitig wandelten sich die russischen Eigenbilder über die Krim. Verstärkt wurde besonders nach dem Krimkrieg 1853–1856 der Kult um die Krim als Ort der *Taufe* und damit *Geburt* Russlands im Jahre 989. Daneben entstand, forciert durch den aufkommenden Kurtourismus der russischen Eliten und des Zarenhofes an die Südküste der Halbinsel und damit verknüpfte großangelegte Bauprojekte, der Mythos einer romantischen Märchenlandschaft, angereichert mit antikisierenden und orientalischen Versatzstücken.

Nach dem ersten Weltkrieg scheiterten eine Reihe bemerkenswerter und höchst differenter Versuche, eine Eigenstaatsbildung auf der Krim zu etablieren (Kapitel 31, 243–258).

Die folgenden Abschnitte 32–35 (259–305) widmen sich der Geschichte der Halbinsel in sowjetischer Zeit und der deutschen Besatzungsherrschaft 1941–1944. Sowjetisierung, Terror und Massengewalt durch Organe Moskaus, die Deportation der Krimtataren, Krimdeutschen, aber auch anderer Bevölkerungsteile 1941 bzw. 1944/45, sowie die Massengewalt der deutschen Besatzer gegenüber Juden und Slaven führten in Verbindung mit der Ansiedlung neuer, meist russischer Bevölkerung, nach 1945 zu einer neuerlichen Umwälzung der ethnischen Verhältnisse. Im Jahre 1954 erfolgte dann die Übergabe der Krim an die Sowjetukraine im Rahmen der Jubiläumsfeierlichkeiten zum 300-jährigen Vertrag von Peresjaslav, in dem sich 1654 der damalige *Hetman* der Saporoger Kosaken dem Zaren unterworfen hatte und der in den nationalrussischen Meistererzählungen als Endpunkt der Vereinigung von Russen und Ukrainern interpretiert wird.

Nach der Auflösung der Sowjetunion (Kapitel 36, 307–312) verblieb die Krim mit einer großen russischen Bevölkerungsmehrheit (ca. 75–80%), zu der seit 1987 auch jener Teil der Krimtataren kam, die nach der Erlaubnis zur Rückkehr diese auch durchführten (ca. 12% der Bevölkerung). Der rechtlich zugesicherte Autonomiestatus der Krim wurde nach 1991 nicht real umgesetzt, Pauperisierung – afrikanische Todesraten, westeuropäische Geburtenraten –, Kriminalität und Gewalt prägten analog zu Russland und der Ukraine auch die

Entwicklungen auf der Krim. Dazu kamen latente ukrainisch-russische Konflikte um die Schwarzmeerflotte in Sebastopol und den Status der Region.

Im letzten Kapitel 37 (313–324) wendet sich Jobst der Situation auf der Halbinsel in den Jahren seit der russischen Annexion von 2014 zu. Als ungelöster und gefährlicher Konflikt besteht er bis heute (2022). Für die Legitimierung der illegalen Annektierung nutzt das Regime in Moskau sowohl die nationalrussischen Mythen des 19. Jahrhunderts als auch Versatzstücke des sowjetischen Krimbildes – wie der Schlacht um Sebastopol 1941/42. Seit 2014 sehen wir einerseits die massive Diskriminierung von Krimtataren, deren neuerliche Verdrängung von der Halbinsel zu befürchten ist, andererseits ist die Tatsache zu berücksichtigen, dass natürlich als Folge kolonialistischer Siedlungspolitik im 19. und 20. Jahrhundert ethnische Russen die deutliche Mehrheit von rund 80 % der Bevölkerung stellen, die trotz der Eingliederung in ein diktatorisches Regime keine neuerliche Angliederung an die Ukraine wünschen.

Die verdienstvolle Arbeit von K. Jobst schließt also eine Lücke in der Osteuropafor- schung.

Leider lästig bei der Lektüre, zudem sinn- und zweckfrei, ist auch hier die gegenderte Schreibweise.

*Meinolf Arens*